

epd Medien, Mi 01.09.2004

"Vermeintliche Agonie"

Literaturformate im öffentlich-rechtlichen Rundfunk

Von Christoph Lindenmeyer

Dem Jahr Zwei nach Pisa kann ich keine besondere Dramatik zuerkennen. Aber ab dem Jahr Drei könnten die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten finanziell so klamm werden, dass sie an Teurem sparen, um Standards noch bezahlen zu können. Käme es eines Tages wirklich so weit - wie es manche befürchten, was aber nach meiner Auffassung nicht passieren wird -, käme es wirklich so weit, dass sich die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten völlig aus aufwändiger Literaturförderung, Literaturproduktion und Literaturkritik zurückzögen, somit aus Hörspiel und Medienkunst, Hörbild und Feature, Nachtstudio und - eben - auch Literatur: die Welt würde nicht auf Anhub dümmen und kulturloser.

Denn Literatur wird in regelmäßigen Intervallen - nicht anders als das Theater, die Oper, das Kino und das Zuhörradio - fälschlich totgesagt. Kommen belletristische Verlage in die Krise, dann entdecken Zeitungskonzerne neue Erwerbsquellen. Stirbt das anspruchsvolle Kulturradio aus, dann boomen eben die AudioBooks weiter: Literatur wird ihre Vertriebswege immer finden.

Jede Chronik eines angekündigten Todes unserer auf Zuhörerinnen und Zuhörer hin orientierten Kulturprogramme ist deshalb kontraproduktiv. Das öffentliche Jammern beschädigt die tägliche Programmwirklichkeit; es beschädigt die kreativen Leistungen von Rundfunkanstalten, die auf Innovation und Repertoire, auf Kultur, auf Anspruch, auf Bildung, auf intelligente Unterhaltung für ein intelligentes Publikum setzen. Und die dies täglich in ihren Kultur- und Vollprogrammen umsetzen.

Ökonomisierung der Werte

Nach Art der selffulfilling prophecy oder einer Choreographie für Lemminge wird heute aus ganz unterschiedlichen Motiven das Kulturradio in eine vermeintliche Agonie hinein geschwätzt. Diese Motive haben zuletzt etwas mit der Qualität von Literatur und der Qualifikation des Publikums für Literatur im Radio zu tun: sie dienen vielmehr einer künftig besser zu rechnenden Ökonomisierung unserer Werte und sie folgen einem an sich sehr sympathischen Ziel: die Kulturquoten im Radio zu erhöhen.

Das Lamento beschädigt nicht die Literatur, nicht die Literatur im Radio. Beide würden sich im Jahre Drei neue Verbreitungswege suchen. Beschädigt wird aber durch das kulturskeptische Panikorchester der herausragende Ruf des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, er stelle in Europa auch durch die Wahrnehmung seines Kulturauftrags

- wie er vom Bundesverfassungsgericht ausdrücklich unterstrichen wurde - eines der besten Rundfunksysteme der Welt dar. Wenn von den Tageszeitungen der Spaltenpreis für Rezensionen öffentlich-rechtlicher Kulturproduktionen nach den Preislisten für Zeitungswerbung berechnet würde, käme schnell ein Kostenvolumen zusammen, über das nicht einmal die Marketingetats der Massenprogramme verfügen. Wir alle könnten eigentlich sehr stolz sein auf diese Kulturleistungen in unseren Programmen, statt dass wir uns öffentlich und intern selbst demontieren.

Zunehmender Druck: Kosten und Quoten

Trotzdem: Der ökonomische Druck auf Kulturprogramme nimmt kontinuierlich zu. Der Quotendruck auf Kulturprogramme nimmt kontinuierlich zu. Und unser Publikum wird immer älter. Da ist es klar, dass überall nach Gegenrezepturen gefragt wird. Nicht jedes Rezept ist wirklich hilfreich. Dies alles darf kein Grund sein, in Larmoyanz zu verfallen. Denn jeder Krise wohnt ein Zauber inne, der uns zwar wenig beschützt, der uns aber herausfordert, nicht naiv, nicht freiwillig die Segel zu streichen, sondern selbstbewusst für moderne Kulturprogramme in einem modernen Rundfunk einzutreten. Ich werde also nicht klagen. Ich werde nicht lamentieren. Ich werde mich auch hier in Potsdam nicht dafür entschuldigen, für ein traditionsreiches und zugleich seit Jahrzehnten innovatives Programmgenre zuständig zu sein. Aber ich werde versuchen, Vorurteile wie Schwächen zu analysieren: Bei uns in den Sendern - aber auch bei Ihnen, den Autorinnen und Autoren.

Funkhäuser: nicht a priori Literaturtempel

Es gibt Tempel der Literatur, aber sie liegen nicht a priori im Areal der Funkhäuser. Im Jahre zwei nach Pisa empfiehlt sich eine Reise - zum Beispiel nach Vietnam. Der einzige Tempel der Literatur, den ich je gesehen habe, steht in Hanoi. In der vietnamesischen Kultur des 11. und 12. Jahrhunderts galt Literatur als universitäres Prüfungsfach für Mandarine, d.h. für die hohen Hof- und Staatsbeamten. In diesem konfuzianisch geprägten Tempel finden sich heute noch auf Steintafeln eingemeißelte Prüfungsergebnisse der erfolgreichen Kandidaten - geradezu stoisch seit dem 12. Jahrhundert von steinernen Schildkröten getragen. Damals galt volle Transparenz für Führungsqualifikationen und Führungsfunktionen.

Erinnerungen an ferne Welten. Das Anforderungsprofil für hohe Staatsbeamte hat sich seitdem ebenso verändert wie sich Literatur und Literaturen verändert haben, in Vietnam wie anderswo - aber bis heute

ist in Nordvietnam der Stolz auf diesen Tempel der Literatur geblieben, der mehr Besucherinnen und Besucher anzieht als das Ho-Tschi-Minh-Mausoleum, das bereits um 11.00 Uhr vormittags geschlossen wird.

Früher: grandiose Radio-Kulturzeiten?

Nach dem 2. Weltkrieg, nach Nationalsozialismus und Holocaust hatte der öffentlich-rechtliche Rundfunk neben anderen Eigenschaften vor allem auch den Charakter eines "Tempels der Literatur". Zumindest höre und lese ich heute immer wieder Thesen von einem neuen "Kulturkampf" im öffentlich-rechtlichen Rundfunk, während die früheren Jahre im Rundfunk grandiose Kulturzeiten gewesen sein sollen. Der "Radiotempel" mit seinem auf das Publikum fixierte magischen grünen Auge entdeckte, förderte, veröffentlichte und alimentierte nach dem 2. Weltkrieg Autorinnen und Autoren, Emigranten und Remigranten, die bis eben noch Verfemten und Verfolgten, die zunächst vom Medium Buch gar nicht leben konnten.

"Wir wurden alle vom Rundfunk ausgehalten", verriet Friedrich Dürrenmatt. Knapp war das Papier, klein war die Anzahl der Verlage, kritisch wachten Befreier und Besatzer über den neuen Demokratisierungs- und Freiheitsprozess der Medien, insbesondere der Printmedien und ihrer lizenzierten Verleger und Verlage. Im Prinzip ist dies alles richtig.

Literaturabteilungen, Wissenschafts- und Sonderprogrammredaktionen, Nachtstudios und Essayprogramme, Hörspiel-, Hörbild-, Feature- und Kulturredakteurinnen und -redakteure: sie alle förderten die Wiederentdeckung einer selbstständigen, autonomen, nicht länger gleichgeschalteten Literatur für eine - wie wir heute gerne glauben - geradezu literatursüchtige Gesellschaft Deutschland-West: durch Sendeplätze, Vorschüsse und Honorare, Kongresse, Tagungen und aufwändige Studioproduktionen wie auch durch eine - oft technisch bedingte und inhaltlich durchaus riskante - Live-Präsenz von Autorinnen und Autoren in den Programmen der damaligen Rundfunkmonopolisten. Zudem verstand sich der öffentlich-rechtliche Rundfunk auch als wichtigster Initiator für eine Rekultivierung der durch das Staatsverbrechen entkulturierten Gesellschaft. Kultur verstand sich aber zugleich auch in internationaler Dimension.

Radio-Freiräume und -Einengungen

Die vielen Männer und wenigen Frauen des Nachkriegsrundfunks schufen Freiräume für Literatur und Philosophie, Hörspiel und Feature, Essay und Kommentar, und sie stießen auf Widerstand: jenen der unbelehrbaren Deutschen, die den Begriff der "Nestbeschmutzung"

erfanden oder wiederentdeckten, die sich ihrer Kritik an den "Vaterlandsverrätern" und "Drückebergern" nicht schämten und sie stießen auf Vorbehalte gegenüber einer kulturell begründeten Rundfunkfreiheit, wo es ihnen doch vor allem um die eher handfesten und handoffenen Ideale des Wiederaufbaus ging. Am 18. August 1945 mokierte sich Frank Thieß in der Münchner Zeitung über Die "Logen- und Parterreplätze" des Auslands - und er meinte damit den Emigranten Thomas Mann.

Der Staatsrundfunk der DDR und sein Staatliches Komitee für Rundfunk beim Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik: Sie stellten an Literatur im Radio wiederum ganz andere, vor allem sozialistisch ertragsfähige Anforderungen, die Freiheit und Ästhetik einschränkten oder vieles gar nicht erst zur Realisation frei gaben. Darüber werde ich heute nicht berichten. Es gibt dafür kompetentere Persönlichkeiten, auch und gerade im P.E.N.-Zentrum Deutschland.

Richtig ist, dass in diesen Jahren Literatur im Radio in der Bundesrepublik Deutschland, in Westdeutschland einen großen Stellenwert hatte. Richtig ist aber auch, dass sie von Anfang an immer umstritten war: ganz egal, ob es sich um Hörspielprojekte, Featureproduktionen oder Autorenlesungen handelte. Die Deutschen mussten sich erst auf die neue Literatur einstellen: Ohne den Mut der Programmverantwortlichen dieser ersten Jahre, ohne ihre Kompetenz und ohne ihr auch biografisch begründetes Kulturverständnis hätte die Wiederentdeckung der verfemten und verfolgten Literatur in Deutschland viel länger gedauert.

Ressentiments gegen neue Literatur im Radio

Schon bald kamen im Nachkriegsdeutschland Ressentiments gegen diese neue Literatur im Radio auf. Heute würden wir die Grundmotive mancher frühen Literaturverachtung auch als ökonomisch bedingt, als populistisch, als kunstskeptisch in der bürgerlichen und strikt-konservativen Adenauer-Republik analysieren. Literatur und Literaturen fanden im Rundfunk vorwiegend im Abend- und Nachtprogramm statt; sie erreichten ein großes Publikum, weil das Fernsehen noch keine ernsthafte Konkurrenz zum Hörfunk war, aber sie erreichte schon damals ohne ARD-Programmaustausch keineswegs ein Massenpublikum.

Günter Eichs Hörspiel "Träume" verursachte einen Publikumsskandal: fatal genug, dass der Bayerische Rundfunk in einem 1950 ausgeschriebenen Hörspiel-Manuskript-Wettbewerb die Qualität des Stücks nicht erkannte. Ein erster Preis wurde übrigens nicht vergeben, auch nicht an Heinz Coubier oder Wolfgang Weyrauch, deren Einsendungen durch ein Codewort anonymisiert wurden, nicht anders

als bei Günter Eich. Martin Zeyn hat dies in seinem Aufsatz "Alles war möglich - das Hörspiel im Bayerischen Rundfunk von 1949 - 1973", im Band "Vom Sendespiel zur Medienkunst", belleville München 1990, ausführlich beschrieben.

Entstanden war der Wettbewerb des Bayerischen Rundfunks übrigens durch die Erkenntnis, es gebe zwar genug "Literatur im Radio", bei weitem aber zu wenig Literatur, die für das Medium Rundfunk geschrieben und realisiert wurde. Daran hat sich bis heute nicht viel geändert.

Beides bestimmte die Zeit: Die Sehnsucht nach Literatur - für die im öffentlich-rechtlichen Rundfunk Räume und somit Sendungen geschaffen wurden - und zugleich eine trotzige, ihrem Wesen nach affirmative Bekenntnishaltung zu Werten, die vom Nationalsozialismus reklamiert und missbraucht worden waren, die sich aber keineswegs erledigt hatten. Karl Heinrich Waggerl sprach - von Österreich aus - Literatur auf: seine Schallplatten und Rundfunkproduktionen, deren Pathos und Idyllesehnsucht heute befremden können, wurden zu Publikumserfolgen; auch Rilke ging in den ersten Jahren immer gut, gelesen vom UFA-Durchhaltestar Mathias Wieman. Brecht, Frisch und Dürrenmatt wurden seinerzeit im Bayerischen Rundfunk nicht von der Hörspielabteilung produziert, sondern von der Redaktion Sonderprogramm, wurden aber auf nächtliche Sendeplätze der damals wenig gehörten UKW-Kette verdrängt.

Eine Macher-Liste, pars pro toto

Die folgende Personalliste jener frühen "Machen-Generation im öffentlich-rechtlichen Rundfunk ist so wenig vollständig wie es die in Stein gemeißelten Personalien der literaturgeprüften Mandarine im "Tempel der Literatur" zu Hanoi sein können:

Ernst Schnabel, Axel Eggebrecht, Martin Walser, Eugen Kogon, Alfred Andersch, Martin Esslin, Hans Magnus Enzensberger, Heinz Friedrich, Horst Bienek, Joachim Kaiser, Friedhelm Kemp, Walter Höllerer, Leonhard Remisch, Adolf Frise, Francois Bondy, Clemens Münster, Heinz Hostnig, Heinz von Cramer, Horst Krüger, später auch Ulla Hahn und Gisela Lindemann, Hansjörg Schmitthenner, Walter von Cube - sie alle, früher oder später, die sie den Idealen der Aufklärung, der Versöhnung, des offenen und öffentlichen kulturellen und literarischen, vor allem des freien und kritischen Dialogs verpflichtet waren. Auf Zuruf ließe sich diese Liste sofort ergänzen.

All dies ist hinlänglich beschrieben, es mag den Älteren oder den Wissenschaftlern noch bekannt sein. Kulturauftrag stand nicht zur Disposition

Der Kulturauftrag des öffentlich-rechtlichen Rundfunks stand insgesamt aber nicht zur Diskussion. Er schließt bis heute die Literatur ein - umstritten wie immer, wenn er Avantgarde, Experiment und Innovation in das Programm bringt, unumstritten stets dort, wo sich Kultur als "im Krähwinkel angesiedeltes Woher des Umgetriebenseins" versteht - um Martin Walser und den Existenzialtheologen Herbert Braun in einem einzigen Satz zusammenzuschmieden. Wo immer Kultur nicht weh tut, kann und darf sie kosten. Tut sie weh, stellte sich schon damals frühzeitig die Kosten-Nutzen-Frage.

Falsch: idyllische Verklärung

Jede idyllische Verklärung der frühen Nachkriegsjahre im öffentlich-rechtlichen Rundfunk ist falsch, in diesem Medium, das von Männern wie E. Field Horine oder Sir Hugh Carlton Greene nach amerikanischem Muster oder BBC-Vorbild entwickelt und in föderalistischer Struktur realisiert wurde. Denn Literatur im Radio war immer auch Nischenprogramm. Ein Blick auf die Programmstrukturen und Sendeabfolgen der damaligen Rundfunkanstalten zeigt, dass es damals keineswegs mehr Plätze für die Kultur gab als heute. Dem Eindruck muss widersprochen werden, in den damaligen so genannten Vollprogrammen habe Literatur über eine erkennbare Dominanz verfügt. Die These, der öffentlich-rechtliche Rundfunk missachte Literatur im Programm zunehmend durch einen aktiven Rodungsprozess im artenreichen Regenwald seiner Kultur- und Vollprogramme, ist unter diesem Aspekt falsch - wohl aber gibt es andere Aspekte, die diese Gefahr für die Zukunft nicht völlig ausschließen.

Würde Literatur pur im Radio wirklich den hier und dort neu entwickelten Formaten eines kulturellen Tagesbegleitprogramms zum Opfer fallen, dann käme sie dem Rundfunk insgesamt abhanden. Denn Gespräch über Literatur ist etwas anderes als Literatur. Der unbestreitbare Kulturauftrag des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, den einige schon wieder und durchaus öffentlich bezweifeln - würde nicht mehr im Sinn der Landesrundfunkgesetze und des einschlägigen Bundesverfassungsgerichtsurteils wahrgenommen. Abhanden käme ganz sicher ein Teil des Stammpublikums.

Aber sterben würde die Literatur in Deutschland deshalb nicht. Zumindest nicht so schnell.

Kulturskepsis und Medienzeitalter

Die Kulturskepsis gegenüber Literatur im Radio kam auch und gerade von den Literaten selbst, während die Rundfunkleute ihnen widersprachen.

Der in München lebende Schweizer Schriftsteller Robert Stauffer, zugleich VS-Vorsitzender im Landesbezirk Bayern, sieht in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts den wohl wichtigsten Schritt der Literatur in das Medienzeitalter. Er belegt dies mit der Einführung von Literaturlesungen im neuen Massenmedium Rundfunk. Das Radio knüpfte an die wohl älteste Literaturvermittlung an, den mündlichen Vortrag. Die Lesung im Rundfunk - damals meist noch "live" direkt aus dem Studio in die Rundfunkempfängerstuben gesendet - verstand sich durchaus im Sinn der später von Bertolt Brecht beklagten Reduktion des Rundfunks zu einem reinen Distributionsinstrument, nicht zu einem Kommunikationsapparat.

Doch schon in den 20er Jahren gab es eine große Skepsis gegenüber solcher Literaturdistribution. Geradezu topaktuell muten Aufzeichnungen über eine "Arbeitstagung Dichtung und Rundfunk" im September 1929 in Kassel an, die unter dem Thema "Literatur und Rundfunk" 1950 bei Kurt Vowinckel in Heidelberg in der Herausgeberschaft von Hans Bredow veröffentlicht wurden. "Hans Bredow: AUS MEINEM ARCHIV. Probleme des Rundfunks" - mit einer Abbildung." Sie zeigt den schnauzbärtigen Herausgeber.

Debatte: Dichter und Rundfunkleiter

Unter der Überschrift "Dichter sprechen mit Rundfunkleitern" sind neben anderen die Diskussionsbeiträge von Dr. Döblin und Dr. von Boeckmann als Niederschrift erhalten.

Döblin ist bekannt. Kurt von Boeckmann war seit 1920 Direktor des Instituts für Kulturmorphologie in München. Der promovierte Jurist hatte sich eingehend mit Geschichte, Ethnologie und Geografie beschäftigt, Forschungsreisen durch Südeuropa und Amerika unternommen und war - wie Horst O Hahlefeld in der "Programmgeschichte des Hörfunks in der Weimarer Republik" - herausgegeben von Joachim-Felix Leonhard - berichtet, mit seinem Buch "Vom Kulturreich des Meeres" (1924) hervorgetreten. Boeckmann wurde erster Intendant der Deutschen Stunde in Bayern, bis ihn die Nationalsozialisten nach einer Verleumdungskampagne 1933 von seiner Funktion entbanden. Von Boeckmann wurde ein Wechsel nach Berlin in das Intendantenamt beim Deutschen Kurzwellensender, dem Auslandsrundfunk, verordnet. Sein Nachfolger in München, Richard Kolb, wurde von Goebbels direkt eingesetzt.

Döblin wörtlich: "Da tritt nun im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts überraschend der Rundfunk auf und bietet uns, die wir mit Haut und Haaren Schriftsteller sind, aber nicht Sprachsteiler, - wieder das akustische Medium, den eigentlichen Mutterboden jeder Literatur. Ich muss freilich sofort einen Einwand machen und Wasser in diesen Wein

gießen. In eine ursprüngliche und natürliche Situation werden wir von dem Rundfunk nicht zurückgeführt. Es ist zwar die mündliche Sprache, die lebende Sprache, die dort am Mikrophon gesprochen werden kann, aber das Radio zeigt sich doch als künstliches, sehr künstliches technisches Mittel; denn unsere mündliche Sprache lebt vom Kontakt zwischen Redner und Hörer. Ferner: die lebende Sprache steht auch nie allein, sie ist immer begleitet von Mimik, von wechselnden Gebärden, von Blicken. Diese Situation kann der Rundfunk nicht erneuern. Man weiß zwar, daß jetzt viele tausend Menschen hören, wenn man spricht, aber faktisch sitzt man isoliert im Aufnahmerraum und diese tausend Menschen existieren bestenfalls in unserer Phantasie. Aber auch dann erleben wir nicht die Resonanz, die Rückwirkung des Publikums auf uns; und darum fehlt dem Rundfunk die Kraft, die die Sprache und das Gesprochene erst wirklich zum Leben bringt; es fehlt das letzte Anfeuernde, Regulierende. Also zur natürlichen menschlichen Situation des Sprechers, des Erzählers etwa, kommen wir doch nicht, aber immerhin zu einer weniger künstlichen Situation."

Döblin wettet in seinem Beitrag gegen die - wie er sagt - "fatale, ja grausige Lage unserer Literatur: alles drängt nach Spitzenleistungen; es besteht eine Riesenklüft zwischen der eigentlichen, schon überartistischen Literatur und der großen Volksmasse. Die große Literatur ist bald für 1000, bald für 10.000, höchstens für kaum 100.000 Menschen da. Gelegentliche Massenauflagen können darüber nicht hinweg täuschen. Diese überaristokratische Haltung sterilisiert uns, sie ist ungesund und unzeitgemäss." (Döblin, im September 1929 in Kassel).

Radiohörer: geistig regsam vs. lau und stumpf

Kurt von Boeckmann hält dagegen und unterscheidet die Zielgruppe des Rundfunks in zwei Gruppen: "geistig regsame" einerseits und "laue und stumpfe Hörer" andererseits. Wörtlich:

"Jetzt aber die große zweite Gruppe, die lauen Hörer. Was bedeutet ihnen die Literatur, die der Rundfunk bringt? Sie werden sagen: Nichts. Gut, aber glauben Sie, daß diesen Menschen Bücher etwas bedeuten? Ja, Tarzan der Affe, Detektivgeschichten, Zeitungsromane und ähnliches. Andere Bücher kommen kaum in Betracht. Und zwar nicht immer nur aus Gleichgültigkeit gegen die Literatur sondern sehr oft auch aus Mangel an Ruhe und Zeit. Nun kommt der Rundfunk auch zu diesen Hörern täglich ins Haus und spricht zu ihnen von Literatur in einer höchst einfachen und bequemen, einer rezitatorisch eindringlichen und stofflich geschickt ausgewählten Weise. Sie hören nun doch von Zeit zu Zeit zu. Sie hören die Werke, die sie längst vergessen oder nie gekannt haben. Irgend etwas bleibt auch hier hängen. Literarisch aktiviert werden diese Hörer natürlich nur selten. Aber ein klein wenig disponiert werden sie

doch. Aus dieser oberflächlichen Disposition erwächst nun etwas anderes, nämlich eine wohlwollende Neutralität gegenüber der Literatur. Ein derart disponierter Vater wird seinen literarisch interessierten Sohn gewähren lassen, ihm vielleicht sogar helfen.... Kurz, alle diese auch wieder nach Hunderttausenden zählenden lauen Hörer sind eine neue Art geistiger und wissenschaftlicher Rückendeckung für die Literatur." Keine Rücksicht auf die Dämmernden

Kurt von Boeckmann schließt seinen Redebeitrag damit, auf die "Stumpfen, die geistig Dämmernden" brauche der Rundfunk überhaupt keine Rücksicht zu nehmen.

"Selbst wenn wir, wie einige meinen, uns privatkapitalistisch auf die literarisch unreife Hörermasse einstellen wollen - in Wirklichkeit tun wir es nicht, dürfen wir es nicht, und können wir es nicht... selbst wenn wir es also wollten und könnten, wäre es gerade privatkapitalistisch sehr ungeschickt von uns, einen Absatz dort zu suchen, wo keiner möglich ist."

Kühne Haltung gegen Popularisierung

Bereits 1929 also wehrten sich literarische Autoren wie Döblin gegen eine vermeintliche Anpassung an das Medium Rundfunk; bereits 1929 beschrieb mit Kurt von Boeckmann ein Programmverantwortlicher die Chancen der Literatur im Radio; zugleich wehrte er sich geradezu kühn gegen jede Tendenz, das Kulturradio müsse zu jeder Zeit massentauglich sein. Von Boeckmann hätte es heute nicht leicht: Kulturredaktionen wie manche Kulturprogramm-Verantwortlichen verlangen geradezu nach einer Popularisierung des kulturellen und somit auch literarischen Programms (fast könnte ich sagen: um jeden Preis), nach einem aktiven Abschied vom negativen Image, solche Programme gälten als anstrengend. Bei den Tutzingen Medientagen am 29. und 30. März zum Thema "Kultur in der Nische?" waren sogar strategische Marketingüberlegungen zu hören, Kultursendungen könnten nur dann erfolgreich sein, wenn sie in ihrem Titel den Begriff "Kultur" vermieden.

Welche Frage gilt: Radio ohne Literatur oder welche Literatur wie im Radio?

In der Terminologie des Jahres 1929 und des Beitrags von Alfred Döblin muss der öffentlich-rechtliche Rundfunk heute die Autorinnen und Autoren dringend auffordern, die "Drucktypen der Literatur" endlich zu verlassen und sich auf die Entdeckungsreise des Mediums Hörfunk zu begeben. Noch immer ist es die Regel, dass Manuskripte, Druckfahnen und Rezensionsexemplare in Redaktionen eintreffen - in der gar nicht

verschämten Erwartungshaltung, daraus ließe sich ja eine Sendung machen. Heute: Trend zur Erfolgsverwertung
Demgegenüber nimmt in manchen Rundfunkanstalten der Trend zu, auf Bestseller hohe Erfolgsgarantie zu setzen und sie zu "verhörspielen" oder als Lesung "aufsprechen" zu lassen, die innovative Förderung junger Autorinnen und Autoren aber zu vernachlässigen. Besonders heikel wird diese Entwicklung dort, wo Stoffrechteinhaber wie zum Beispiel die führenden AudioBook-Verlage oder international organisierte Medienkonzerne den Rundfunkanstalten Sendestoffe und Autoren verordnen wollen, die deshalb produziert werden sollen, weil sie in das Verlagsprogramm passen.

Dem müssen wir uns widersetzen. Programmplanung muss autonom sein, sie muss transparent erfolgen und sie darf nach meinem Verständnis nicht nur Marktbedürfnisse befriedigen, sondern sie muss den Markt immer wieder überraschen. Sie sollte ihrem Publikum Literatur zumuten, ihm auch solche Literatur anbieten, die nicht in den Bestsellerlisten von "Spiegel" und "Focus" auftaucht und die deshalb auch vom breiten Publikum noch gar nicht gefragt sein kann, weil sie ihm nicht bekannt ist. Vor allem aber darf sie das für solche Programme offene Publikum nicht unterschätzen.

Es reicht nicht, jährlich auf mindestens 10.000 belletristische Neuerscheinungen in Deutschland zu vertrauen oder das Klassikerrepertoire auf bisher noch nicht für den Rundfunk produzierte Titel durchzuforschen.

Literarische Radio-Produktionen: beachtlich

Insgesamt aber sind die literarischen Produktionen der Rundfunkanstalten beachtlich - dies gilt für ihre Anzahl wie für ihre Qualität. Literaturproduktionen werden längst auch außerhalb der klassischen Sujets angeboten: In anderen Formaten, in rundfunkspezifischer Ästhetik, auf die Bedürfnisse der einzelnen Wellen zugeschnitten und zum Teil in Kooperation mit externen Partnern. Die "FAZ" dokumentiert täglich auf ihrer Medienseite Leistungsstandard und Vielfalt der Kulturprogramme.

Gerade für die innovativen Redaktionen arbeiten inzwischen Autorinnen und Autoren (oder sind es Realisatoren), die ihre Arbeit multimedial betreiben und die den Rundfunk nicht in erster Linie als Zweitverwertungszentrale für das geschriebene und dem Buch vorbehaltene Wort oder als immer noch kapitalstarke Honorarausschüttungs-Instanz verstehen. Sie haben die Chancen einer Arbeit für das Radio längst erkannt. Unter diesen Machern sind bildende Künstler, Filmemacher, Musiker, Performance- und Medienkünstler. Sie haben zunehmend die klassischen Manuskriptschreiber verdrängt,

obwohl auch diese ihren Platz in den modernen Kulturprogrammen und selbstverständlich in den Literatursendungen haben müssen.

Bemerkenswert: die Ur-Distanz

Bemerkenswert bleibt allerdings die bereits beschriebene Ur-Distanz literarischer Autorinnen und Autoren gegenüber dem "Verlassen der Drucktype", wie sie Günter Eich in seiner Rede zur Verleihung des "Hörspielpreises der Kriegsblinden" 1953 mit eigener Skepsis beschrieb: "Wir bedienen uns des Wortes, des Satzes, der Sprache. Jedes Wort bewahrt einen Abglanz des magischen Zustands, wo es mit dem gemeinten Gegensatz eins ist, wo es mit der Schöpfung identisch ist. Aus dieser Sprache, dieser niegehörten und unhörbaren, können wir gleichsam immer nur übersetzen, recht und schlecht und jedenfalls nie vollkommen, auch wo uns die Übersetzung gelungen erscheint. Daß wir die Aufgabe haben zu übersetzen, das ist das eigentlich Entscheidende des Schreibens, es ist zugleich das, was uns das Schreiben erschwert und vielleicht bisweilen unmöglich macht.

Das Hörspiel unter theologischen Aspekten - ist das nicht ein Mißverhältnis, das nie auszugleichen ist? Ich bin, da ich das Hörspiel nicht geringer achte als jede andere Kunstform, nicht der Ansicht. Zudem stehen wir Autoren, die wir für den Rundfunk arbeiten, unter den Gesetzen einer Apparatur, die wir immer mit wachsendem Mißtrauen beobachten sollen, auch wo wir uns ihrer bedienen. Wir sind gefährdeter als die Lyriker. Da, wo wir nicht aufmerksam sind, dienen wir der Mechanisierung der Welt, da -, wo wir lieben - ich glaube, so darf man es auch sagen -, da helfen wir mit, jene Kräfte zu stärken, die einmal das große KZ und den großen Friedhof Welt unmöglich machen werden."

Streit um das Kulturradio der Zukunft

Wir erleben zur Zeit einen durchaus ökonomisch motivierten und quotenorientierten Streit darüber, welches Kulturradio das Kulturradio der Zukunft ist: Ein durchhörbares Tagesbegleitprogramm oder ein Zuhör- und Einschaltprogramm im eher klassischen Sinn, wobei der Begriff "klassisch" Innovation und Reform keineswegs ausschließen muss.

Darüber wird in Berlin, Hamburg und Frankfurt in der Tagespresse und in Fachagenturen wie epd medien und Funkkorrespondenz heftig diskutiert. Es geht um die Frage, ob das Kulturradio der Zukunft im Tagesverlauf noch ein Zuhörprogramm bleiben kann oder ob der neue Weg richtig ist, auf kürzer formatierte Kulturangebote in einem durchhörbaren Tagesbegleitprogramm zu setzen. An dieser Diskussion nehmen viele teil: Notare, Rechtsanwälte, Medienkritiker, Hörerinnen und Hörer, die ihre Sorge vor einem von ihnen befürchteten oder zum Teil auch

beobachteten Kahlschlag anspruchsvoller Kultur-Biotop im öffentlich-rechtlichen Rundfunk beschreiben.

Auffällig ist, dass sich literarische Autorinnen und Autoren bisher an dieser Diskussion um die künftige Programmwirklichkeit des Rundfunks nicht wirklich beteiligen. Sie überlassen den Disput Medientagungen und Kongressen, schweigen aber angesichts der potenziellen Entwicklungen, die im schlimmsten Fall eines Tages dazu führen könnten, dass die Rundfunkanstalten zwar über einen unschätzbaren Programmstock mit ihren Archivproduktionen verfügen, sie aber in den neu formatierten Programmstrukturen nur noch in den nächtlichen Nischen einsetzen können. Nicht nur kulturell, nicht nur gesellschaftlich, nicht nur rundfunkpolitisch, sondern auch ökonomisch wäre diese Entwicklung - wenn es denn so kommen sollte - eine Fehlentwicklung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Deshalb gehört Literatur auch in das Tagesprogramm.

Wer ist durch Kultur im Radio erreichbar?

An der gesamten Quotenentwicklung der Kulturprogramme ändert dies freilich nichts. Das Potenzial erreichbarer und kulturinteressierter Hörerinnen und Hörer ist groß, aber die Kulturinteressierten wie unter ihnen die so genannten "jungen Wilden" nehmen offensichtlich nicht an, was für sie produziert wird. Vielleicht - so befürchten einige - sind viele von ihnen überhaupt nicht mehr von gehobenen Programmen erreichbar. Ist das wirklich so? Ich melde Zweifel an solcher Ökonomisierung von Kultur, von Wissensvermittlung und Bildungsauftrag an. Mein Zweifel gilt - bei aller Sympathie für die Medienforschung und in vollem Respekt vor nackten Quoten-Wahrheiten - jenen analytischen Methoden der Erhebungen, die zwar Quantitäten messen können, Hör-Intensitäten aber nicht. Kulturprogramme gelten bei jenen, die mit ihrer tagtäglich ausgestrahlten Programmwirklichkeit nicht immer vertraut sind, als anstrengend und elitär. Sind beide Begriffe wirklich negativ besetzt? Ich bin völlig anderer Auffassung.

Grenzen des (Quoten-)Wachstums

Es ist dennoch nicht falsch, darüber nachzudenken, was zu tun ist. Der tägliche Medienwettbewerb um Markt- und Zeitanteile des Publikums verbietet jede Hoffnung auf weiteres Wachstum der Quoten. Möglicherweise sind die Grenzen des Wachstums längst erreicht, möglicherweise werden Kulturprogramme mit Quoten zwischen einem Prozent und maximal vier Prozent vorlieb nehmen müssen. Nur im glücklichen Österreich gibt es für Österreich 1 (noch) andere Quoten -

und in Skandinavien sind die Nächte so lange so dunkel, dass Kulturprogramme über hohe Einschaltquoten verfügen. Neben Beharrungsvermögen und Kulturpessimismus muss es Alternativen geben, damit Literatur aus unseren Programmen nicht verschwindet. Eine bestünde darin, dass Autoren und Autorinnen den Rundfunk als literaturtaugliches Medium wiederentdecken und sich auf seine Formenvielfalt wie auf seine funkspezifischen Chancen besinnen. Eine der schönsten Liebeserklärungen an das Radio stammt aus einem Roman des Jahres 2002: "Das zärtliche Alphabet des DON JUBILO" von Laura Esquivel, verlegt in der "edition Lübbe". Roter Aufkleber: "Von der Autorin des Weltbestsellers 'Bittersüße Schokolade'". "An jenem Abend," - die Rede ist vom 8. Mai 1923 in Mexiko - "an jenem Abend tat sich vor seinen Augen - oder besser seinen Ohren - eine ganz neue Welt auf. Es erschien ihm unglaublich, dass die Stimmen der Sprecher erklangen, sie ihm auf diese Art Gesellschaft leisteten und so die Trennung von den Freunden, von der Schule und von der Familie weniger schmerzlich machten." Rundfunk als Urerlebnis: Schön wäre es, wenn solche Urerlebnisse auch künftig dem Rundfunk gälten.

Die schlichte Präsenz

Solange es Literatur für das Radio gibt, wird es Literatur im Radio geben. Eliten werden längst auch in Bayern gefördert. Wagners Ring wird live aus Bayreuth übertragen: übrigens weltweit. Sind solche Konzertübertragungen der Europäischen Rundfunkunion anstrengend? Aber ja - das spricht nicht gegen sie. Ist es anstrengend, Thomas Manns "Zauberberg" als zehnstündige Hörspielproduktion zu hören, "Moby-Dick" oder demnächst mit vierzig Stunden Programmvolumen im Bayerischen Rundfunk den "Mann ohne Eigenschaften"? Die Lesung von Frank McCourts "Die Asche meiner Mutter"? Sebastian Haffner? Die Odyssee? Neue Texte von Elfriede Jelinek, Kathrin Röggla, Friederike Mayröcker, Andreas Neumeister, Helmut Krausser, Thomas Meinecke, Albert Ostermaier, Georg M. Oswald? Eine vierstündige Radionacht der Poesie, die wir demnächst aus der Muffathalle in München live übertragen: mit den Lyrikerinnen und Lyrikern Matthias Politycki, Lutz Seiler, Tanja Dückers, Michael Hamburger, Helmut Krausser, Brigitte Oleschinski, Däne Zajc aus Slowenien und Clara Janes aus Spanien: in Kooperation mit BR-alpha, dem Bildungskanal des Bayerischen Fernsehens, der die komplette Aufzeichnung später sendet. Wilfried Schoeller hat uns allen vorgemacht, wie sich in Radio und Fernsehen spannende Literaturnächte gestalten lassen. Es gibt inzwischen die ARDHörbuchnacht, es gibt Hörspiel- und Featurepräsentationen in Planetarien, Galerien, Theatern, Kunstvereinen

und Pinakotheken, es gibt vor allem herausragende Produktionen, die über ihre Wiederholungen in anderen ARD-Rundfunkanstalten in der Summe ein großes Publikum erreichen. Alle diese Projekte unterscheiden sich von populistischer Literaturempfehlung oder hektischer Literaturkritik im Fernsehen.

Warnzettel beim Kulturradio

Literatur bedarf auch des Radios - das Radio bedarf auch der Literatur
Jeder optimistischen und eher gelassenen Zukunftsprognose über das öffentlich-rechtliche Kulturradio in dieser oder Jener Form muss ein Warnzettel beigefügt werden:

Die Ökonomisierung der Werte "Kultur" und "Literatur" beschränkt sich keineswegs auf die Rundfunkanstalten allein. Wer Verlagsentwicklungen in Deutschland genauer ansieht, kann der Frage nicht entgehen: Wann wird dort eigentlich das Licht für Literatur ausgeknipst? Und wenn es dort ausgeknipst wird: kann es dann im öffentlich-rechtlichen Rundfunk wieder aufflackern? Meine Antwort: Nein. Was Verlage nicht mehr zu Stande bringen können oder wollen, kann von anderen nicht gefordert werden. Literatur allerdings wird weiterhin entstehen: im schlimmsten Fall für die digitalen Dateien oder die Schubladen.

Verwechslung von Inhalt und Vertrieb

Ein weiterer Paradigmenwechsel ist festzustellen:

Zunehmend ersetzen diese prioritären und quotenorientierten Entscheidungsprozesse journalistische und verlegerische Ambitionen, die Inhalten und ihrer Qualität gelten. Im Zeitungswesen bestimmen längst nicht mehr Journalisten, was auf dem Markt erscheint. Sie wurden durch Kaufleute, Marketingspezialisten und Betriebswirte abgelöst. Ärgerlich daran ist die Tatsache, dass Content=Inhalt und Vertrieb zunehmend verwechselt werden. Es könnte dahin kommen, dass Vertriebschancen über Existenz und Inhalte von Buch, Zeitung und Zeitschrift entscheiden, auch über die künftige Existenz von Programmen. Quoten und die Prüfung von Vertriebschancen allein beschreiben aber stets einen Ist-Zustand der Vermarktung, nie aber eine künstlerische oder wissenschaftliche Zukunft.

Und mein letzter Warnhinweis, der auf die Schachtel "Kultur" geklebt wird: Der politische Druck auf die Rundfunkgebühren, den wir wieder einmal erleben, wirkt sich zuerst auf die kulturellen Inhalte der Radioprogramme aus. Formatprogramme lassen sich vergleichsweise billig herstellen; inhaltlich-anspruchsvolle Programme wie Kulturinitiativen - von Klangkörpern rede ich noch gar nicht - sind die ersten Opfer einschneidender Mittelkürzungen. Dies muss jeder wissen,

der sich im Prinzip dafür einsetzt, auch Rundfunkanstalten müssten wirtschaftlich sparsamer arbeiten. Der "break-even-Point", ab dem in Kulturprogrammen das Licht ausgeknipst wird, lässt sich relativ leicht errechnen.

"Vermeintliche Agonie" - dieser Vortrag von Christoph Lindenmeyer aus dem Jahr 2004 gibt einen guten Einblick in die historischen Beziehungen zwischen Radio und Literatur in Deutschland. Christoph Lindenmeyer war viele Jahre lang der Chef der Kulturwelle Bayern 2.